Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 26 (1922-1923)

Heft: 5

Artikel: Vom Arbeiten und Kranksein : eine Erinnerung an Peter Rosegger

[Schluss folgt]

Autor: Ertl, Emil

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-666308

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Arbeiten und Kranksein.

Gine Erinnerung an Peter Rosegger von Emil Ertl.

Viel krank sein, wenn man dazwischen immer wieder leidlich gesund ist, ist ein Geschenk Gottes. Immer gesund sein, eine große Gefahr.

Ich will nicht paradox sein, ich meine es ganz ernsthaft.

Vor allem: Das Kranksein schenkt uns Zeit. Unfähig, unserm Berufe nachzugehen, oder Gesellschaften, Theater, Konzerte, Außstelslungen aufzusuchen, kurz, den Notwendigkeiten des Lebens zu dienen, oder uns jenen Zerstreuungen hinzugeben, die meist nichts anderes als Zersplitterungen sind, bleiben wir auf den Umzgang mit uns selbst angewiesen, finden Gelegenheit, Einkehr zu halten, uns zu besinnen, ein gutes Buch zu lesen, das wir schon längst gern gelesen hätten, ohne doch "dazuzukommen." Sind wir danach, so werden wir tiefer dadurch.

Außerdem dämpft die Hinfälligkeit, das Ansgewiesensein auf die Hilfe anderer, die mit dem Kranksein verbunden ist, unsern Übermut, mahnt uns an unsre irdischen Grenzen, behütet uns vor der Überschähung unsrer Kraft und Herrlichkeit. Wir üben uns in Geduld und Demut. Und schließlich vermitteln unsre eignen Leiden uns das Verständnis für die Leiden ansderer. Sie öffnen uns das Herz für unsre Nebenmenschen. Ohne uns dessen selbet.

Dagegen läuft, wer nie krank ist, leicht Gesahr, sich den Sorgen, dem Kummer und dem Schmerz seiner Mitgeschöpfe kalt zu verschließen. Denn für das Mitleid bleibt taub, wer das Leid nicht kennt, und der stetz Gesunde kennt es minsdestens ungenügend. Indessen er sein Ich an den Tag verliert, wird er nach und nach geneigt, sich selbst für den Mittelpunkt der Welt zu halten, seinen kleinsten Angelegenheiten die größte Wichtigkeit beizumessen und in jedem Bettel einen Grund zur Unzufriedenheit zu erblicken.

Ein zu wenig bekanntes deutsches Sprüchwort sagt: "Dem Gesunden fehlt viel, dem Kranken etwas."

Dieses Etwas, das ihm fehlt, die Gesundheit, kann aber der Kranke wieder erlangen. Dem Gesunden bleibt diese Freude verschlossen. Er kennt eines der höchsten Glücksgefühle nicht: das des Wiedergenesens.

Peter Roseggers Leben war ein stetes Auf und Ab von Kranksein und Wiedergesundwer= den. Aber unentwegt durch Wellenberg und Wellental, steuert mit nie schwankendem Kursdas mit Arbeit vollbeladene Schiff seines leisdenschaftlichen Schöpfers und Gestalter-Willens.

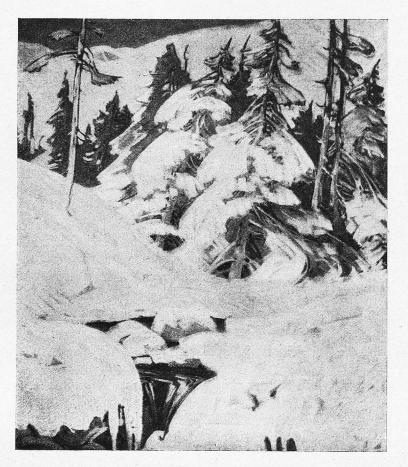
In gerechter Entrüstung über einen parteisischen Angreiser, der die durchaus erlaubte Kristik am Werk in durchaus unerlaubter Weise aufs Persönliche hinübergespielt hatte, schreibt er mir am 15. März 1905:

"..... Wenn er von meiner Willensschwäche spricht, so möchte ich wissen, ob er die fast beispiellosen Hindernisse eines Lebensweges überswunden haben würde, wie ich sie überwinden mußte...."

Wahrlich! Eine schier dämonische Willens= fraft spricht schon aus der Tatsache allein, daß er sein umfangreiches Werk, wie es uns heute vorliegt, trot dieser "fast beispiellosen Sinder= nisse" überhaupt zustandebringen konnte. Mit 17 Jahren noch Waldbauernbub, mit 21 noch Schneider, mit 25 noch der langaufgeschossene Mitschüler kleiner Buben an der Grazer Han= delsakademie, hat er mit 70 Jahren über fünf= zig starke Bände veröffentlicht, von denen in der Gesamtausgabe letter Hand nach gewissen= haftestem Ausscheiden alles Nebensächlichen und wütendem Wegstreichen ganzer Bände, ohne die drei starken Bücher mundartlicher Dichtung noch immer vierzig Bände übrig bleiben. Und diese ungeheure Arbeit, zu der seit 1876 noch die Herausgabe und Leitung der Monatsschrift "Beimgarten" kam, deren Spalten er großen= teils felbst füllte, hat er bewältigt unter jahr= zehntelangen körperlichen Leiden, immer wieder= kehrenden Anfällen von Brustkrampf und zeit= weise einsetzenden noch schwereren, akuten Er= frankungen der Atmungsorgane, die wiederholt sein Leben bedrohten und ihn wochen= und mo= natelang ans Krankenbett fesselten!

".... Seit einer Woche bin ich im Bett. Influenza! Drei Winter frank sein, da wird einem der Spaß auch zuwider...." (Graz, 5. Dezember 1893).

".... Ich fühle mich jetzt sehr müde und geistesträge, alle Arbeit strengt mich an, und das Leben macht mich nervös. Waldeinsamkeit! Aber in Krieglach droht das Asthma. Den ganzen Winter freue ich mich auf den Sommer,



Bergivinter. Nach einem Gemälbe von Herm. Gattifer (Brgl. S. 9).

und wenn das Frühjahr endlich kommt, sehne ich den Herbst herbei " (Graz, 2. Mai 1896).

".... Tag für Tag wollte ich Dir schreiben, boch meine Usthmakrämpfe, die gerade in dieser Woche wieder heftiger sind, ließen mich nicht dazu kommen. Schreibe mir doch Du umsoöfter, Deine Briefe sind mir immer so besonsters lieb...." (Krieglach, 19. Juni 1896).

Genau ein Jahr später (ohne daß die Zwisschenzeit eine völlig gesunde gewesen wäre) treten die Brustkrämpfe längere Zeit hindurch mit besonderer Heftigkeit auf. Die beiden folgensden Briefe, mit Bleistift geschrieben, wersen ein Licht auf seine Erschöpfung und Gemütsdepression. Insbesondere spiegelt der erste ein krankshaftes Berzagen an der Kraft des Ausdrucks wisder, seinen "Abschen vor dem geschriebenen Worte." Von förperlichem Slend bedrängt und aufs tiefste herabgestimmt, sieht er sich außersdem auch noch von Selbstvorwürfen gequält, seine schriftstellerische Arbeit nicht genügend försdern zu können. Das Wellental, in das sein

Schifflein hinabgeglitten war, drohte diesmal die Schaffensfreude gänzlich zu verschlingen.

Krieglach, 16. Juni 1917. Lieber Freund!

Den Kürnberger-Auffatz haft Du mir schon im Winter zum Le= sen gegeben. Jetzt kann ich fast gar nichts lesen, noch weniger schreiben, was mich besonders drückt, weil es aus mehrfachen Gründen nötig wäre. In mir ist eine neue Empfindung: der Ab= schen vor dem geschriebenen Worte! Es ist auch gar zu unzulänglich. Tetzt schreibe ich schon 30 Jahre lang und der Stein ift ungehoben, bleibt ungehoben. Ich habe so viel als nichts gesagt, gestaltet. Wenn man heute oder morgen fortgeht und man weiß nicht, wozu man da= gewesen ist! — Das Heilsamste wäre jett Bergsteigen, förperliche Anstrengung, aber durch Bruft= katarrh und entsetzlichen Husten bin ich so geschwächt, daß ich tat= los dasitzen muß — eine Beute bleigrauer Gedanken. Auch bin ich ganz leuteschen geworden, wo

ihrer mehrere beisammen sind, aber nicht menschenschen, wenn der rechte kommt. — An Dich denke ich recht oft. Aber es dürfte kein Vergnügen sein jetzt bei mir, darum getraue ich mich nicht zu sagen: komm! obschon ich weiß, daß es Dir nicht ums Vergnügen geht. Du bist lesensfroh, schaffensfreudig, das zu wissen macht mir doch Freude. Du hast noch weit dahin, dis Du von Dir sagen kannst: ich habe mich literarisch überarbeitet! Ich habe in meiner frühen Jugend scharf eingesetzt und seither sast ununterbrochen geschrieben, allerdings größtenteils aus Naturtrieb, sonst wär's gar nicht zu verantworzten.

Lasse bald wieder von Dir hören und sei gesgrüßt! Dein

Rofegger. Der zweite Brief, nach meinem Besuch in Krieglach etwas beruhigter klingend, deutet darauf hin, wie er inmitten seiner Not noch fortwährend darum besorgt sein muß, Stoff für den "Heimgarten" zu gewinnen, dessen Leitung er schon damals zurückzulegen beabsichtigte, aber notgedrungen doch noch Jahre hindurch beibe= hielt, bis endlich sein Sohn Dr. Hans Ludwig Rosegger sie ihm abnehmen konnte. Zum Ber= ständnis sei noch bemerkt, daß die von ihm er= wähnte "Stadt der Heiligen" ebenso wie "Die Sozialdemokraten" (richtig: "Die Auswande= rer") Arbeiten meiner Feder sind, die zuerst im "Beimgarten" erschienen. Aus diesem Briefe läßt sich auch auf die Schlaflosigkeit schließen, die den Dichter fast unausgesetzt peinigte und zu seiner Erschöpfung nicht wenig beitrug. Denn wenn er in seinem Krieglacher Sommerhause, vom Krankenbett aus, liebe- und sorgenvoll das Wetter beobachten konnte, das zur Zeit meines voraussichtlichen Wiedereintreffens in Graz herrichte, so mußte er zwischen ein und zwei Uhr Nachts noch wachgelegen haben. Wie er auch sonst, obgleich selbst unausgesetzt nach dem Lebensnotwendigsten, dem Atem, ringend, noch Aufmerksamkeit und Teilnahme für den Freund übrigbehält, geht aus einer andern Briefftelle hervor.

Arieglach, 19. Juni 1897.

"Lieber Freund!

Viel tausend Dank, daß Du gekommen bist! Du hast mich erfrischt, soweit das bei meinem Zustand möglich war. Gestern blieb ich im Bette, heute versuche ich's wieder mit dem Schauskelstuhl. Deine Mitteilung, daß Du doch noch eine Tramwah fandest, hat uns erleichtert, denn zur Stunde, da Du hättest vom Bahnhof nachshause gehen müssen, war ein fürchterlicher Sturm. Gestern erzählte mir Annerl erst, daß Dein Mäderl sich mit den Scherben eines Topses beschädigt hatte und Du keinen Arzt sandest, die Anglt, daß es die Schlagader sein könne! Was man mit den lieben Kindern aussteht!

Daß ich jett so pessimistisch gestimmt bin, ist wohl unrecht von mir. Ich habe viel Gutes ersfahren. Könnte ich nur auch mit mir selbst zusstieden sein! Daß daß Können und Tun so höllenweit zurückbleibt hinter dem Wollen! Du hast recht, ich will jett einmal rasten, d. h. nichts wollen; wäre ich nur soweit aufrecht, um ein bischen naturkneipen zu können! Auf Deine "Stadt der Heiligen" rechne ich. Vielleicht auch auf die "Sozialdemokraten?" Sonst habe ich auch manches in Aussicht. Mein Roman geht durch den ganzen Jahrgang, und so soll mir der nächste Jahrgang keine Sorgen machen. Dann hören wir auf.

Es grüßt Dich, mein lieber Freund, von ganzem Herzen Dein Rosegger."

Eine lange, lange Reihe von Jahren hinsturch bleibt es immer der gleiche harte, erbitsterte Kampf zwischen der Ungebrochenheit des Geistes und Willens und der zunehmenden Hinstüligkeit des schon von Haus aus schwächlichen Körpers. Mehr und mehr strengt das Arbeiten ihn an, macht ihn "schrecklich abgespannt": "In früherer Zeit glandte ich meine Sachen auch mit ein bischen Herzblut aufgepappelt zu haben, aber sie waren keine solchen Vamphre....." (Graz, 2. Februar 1900).

Im Herbst desselben Jahres grüßt er mich mit den Schriftzügen seiner ältesten Tochter aus Krieglach: "Abgerackert von Afthma und Huften, muß ich Anna einige Zeilen an Dich schreiben lassen. Schon seit Tagen wollte ich an Dich schreiben, um zu erfahren, wie es Dir geht, und freue mich nun zu hören, daß Du erfrischt in Graz bift. Ich gehöre auch schon in die Stadt, da mir die Landluft heuer gar nicht gut tut, kann mich aber doch so schwer entschließen, die ländliche Ruhe aufzugeben (8. Sep= tember 1900). Alls Nachschrift finden sich von seiner eigenen, fahrig und fast unleserlich gewor= denen Hand die Worte: "Bon den abschenlich schlechten Nächten sehr ermüdet, kann ich nicht einmal mehr schreiben. Wird wohl bald wieder beffer werden."

Dennoch reifen zwischen den dichtgesäten Halmen des Siechtums, Kornblumen gleich, auf die der blaue Sommerhimmel abgefärbt zu ha= ben scheint, Gedanken in ihm, wie man andern beispringen, leiblich und geistig irgendwie Bedrängten helfen könnte. Und mit fast waghal= siger Entschlossenheit nimmt er neue Arbeit auf sich, die ihm Jahre hindurch viel Zeit und Mühe fosten sollte. Man erinnere sich an die Gin= gangsworte, die darauf hinwiesen, wie das eigne Leiden uns das Herz öffnet für die Entbehrun= gen und Bedürfniffe unfrer Mitmenschen. Ungefähr mit der Jahrhundertwende beginnt die werktätige, über das gedruckte Wort hinaus= gehende soziale Wirksamkeit des Dichters, die in erster Linie die engere Heimat im Auge hat, um später, in ihren völkischen Zielen weiter ausgreifend, sich auf ausgedehnte Gebiete von ganz Öfterreich zu erstrecken. So stellt er seinen weit= flingenden Namen — um nur des Hauptsäch=

lichen zu erwähnen, dessen ich mich gerade erin= nere — in den Dienst einer Fürsorgetätigkeit für die dürftigen Alten und Arbeitsunfähigen von Krieglach, erbaut den weltfern in der Einöde hausenden Bauern seiner Heimatgemeinde Alpel die "Waldschule", den (größtenteils aus Deutschland zugewanderten) Metallarbeitern von Mürzzuschlag eine evangelische Kirche, hilft die durch Feuer zerstörte katholische Kirche in St. Kathrein am Hauenstein (das die Operations: basis seines Lehrherrn, des Schneidermeisters Ignaz Orthofer gewesen war) wieder aufrichten und stampft durch seine Werbetätigkeit, insbe= sondre durch den glücklichen Gedanken der "Baustein-Zeichnung" Millionen aus dem Boden, um in den national bedrohten Grenzlanden deut= sche Schulen teils am Leben zu erhalten, teils neu ins Leben zu rufen.

Wie es scheint, hatte ich ihm für das Verssorgungshaus in Krieglach ein winziges Scherflein beigesteuert. Wenigstens findet sich unter meinen Papieren ein Brief von Roseggers Hand, der nicht nur dadurch bemerkenswert ist, daß er die Erinnerung daran wachruft, mit welch geringfügigen Liebesgaben man damals helsen und sich Dankbarkeit erwerben konnte, sondern vor allem deshalb, weil er vermutlich die erste Keinzelle enthält zu des Dichters Entschluß, den einschichtigen Bauernkindern von Alepel den Segen eines geregelten Schulunterrichtes zuteil werden zu lassen, dessen er selbst entsbehrt hatte.

Graz, 4. November 1900.

"Lieber Freund!

In Krieglach-Alpel ist ein großer, großer Wald, der sich weit gegen das Hochgebirge hineinzieht. In diesem Wald steht eine Hütte mit einem Erdäpfelgarten. Dort lebt und ar= beitet fleißig das Chepaar Haubenwallner. Es hat erwachsene Kinder, die als brave Dienstboten in Bauernhöfen stehen, und es hat noch fleine Kinder, die in der Waldhütte hocken. Wenn nun der Winter kommt und der Schnee die Hitte fast einmauert, heizen sie — das Ge= fällholz haben sie umsonst — in den Ofen, daß es in der Stube gar warm und gemütlich wird. Das sechsjährige Knaberl hockt immer im Nest, weil es keine rechten Rleider hat, um aufzu= stehen. Es ist sehr munter und turnt oft im Bette, daß die Fetzen fliegen. Aber da kommt eines Tages der Gemeindediener mit dem Ge= set: das Anaberl muß in die Schule gehen, sonst

Strafe! Da hebt die Mutter an zu flennen, benn die Schule ift zwei Stunden weit weg und der Schnee ist hoch und der Wind geht kalt und der Knabe hat kein Gewand. Nun, dann werben die Haubenwallnerleut gebüßt, das erstemal nur zwei, das anderemal um vier Gulden, oder in Ermangelung des Geldes mit Arrest.

So war's im vorigen Winter, und heuer foll es nicht anders sein. Die Schule ist immer noch zwei Stunden weit weg, der Kleine hat immer noch kein Gewand und der Schnee beginnt

wieder sein Maurerhandwerk.

Ms ich am vorigen Donnerstag in der Gegend war, hörte ich von diesen armen Leusten, ging zu ihnen in den winterlichen Wald und gab ihnen die von Dir erhaltenen 5 Gulden, damit sie fürs Knaberl Kleider kaufen können und selbiges in die Schule gehen kann. Sie haben gelacht und geweint vor Dankbarkeit, und das habe ich Dir zu berichten. Und muß mich wohl entschuldigen, daß ich das Geld nicht Deisner ausgesprochenen Bestimmung zugeführt habe.

Ich habe fürs Krieglacher Versorgungshaus nämlich rund 1000 Kronen schiesen können, Dein Beitrag wäre überschüssig gewesen, und so habe ich mir erlaubt, damit die Haubenwallnersleute glücklich zu machen. Der Kleine kann in die Schule gehen, und wenn er einmal ein grosper Mann wird, so muß Dir ein Verdienst dasran zugeschrieben werden.

..... Am Sonntag, den 18. November, 7 Uhr früh, sehen wir uns am Südbahnhof, um miteinander nach Mürzzuschlag zu fahren.

Dein

Roseager."

Daß meine Vermutung, die erste Anregung zum Bau der "Waldschule" sei auf jenes Erleb= nis mit den "Haubenwallnerischen" zurückzu= führen, nicht ganz von der Hand zu weisen ist, scheinen die folgenden Zeilen aus dem darauf= folgenden Sommer zu bestätigen, die abermals ein Licht werfen auf die geradezu staunenswerte Willenskraft, mit der der kränkliche Dichter im= mer wieder seine Zustände niederkämpft, um zu wirken und zu leisten. Sogar als Vorleser hatte er gewagt, kaum daß sein Atem zurückge= kehrt war, wieder vor die Öffentlichkeit zu tre= ten, um anläßlich eines "Burggartenfestes" in Graz, dessen Ertrag den "Steirischen Notstands= fonds" begründete, seine überschüssige (?) Kraft in den Dienst der Wohltätigkeit zu stellen. Wir

hatten uns, jeder mit seinen Obliegenheiten beschäftigt, bei diesem Feste nicht gesehen, da er noch dieselbe Nacht nach Krieglach zurücksuhr.

Unterwegs heim, 11. Juni 1901. "Lieber Freund!

Geh, komm nächsten Sonntag zu uns, oder schon Samstag. Ich möchte Dich nach Alpel führen. Will dort oben ein Schulhaus bauen und möchte mich darüber mit Dir bespreschen. — Sei so gut, mir postwendend ein Cremplar deiner Burggartens Festschrift zu schicken. Ich habe wies der ein paar harte Wochen hinter mir, war sehr überrascht, daß ich gestern in Graz lesen konnte, da der vorherige Tag noch recht schlimm war. Also auf Wiederschen!

Dein alter, an Dir hängender Beter Rosegger."

Und während er "die freie Zeit zwischen einer Bronchitis zur andern mit Asthma auß= füllt" (Krieglach, 23. August 1901), verfolgt er seinen Herzenswunsch, in Alpel ein Schulhaus zu erbauen, in aller Stille weiter, siedelt in den schönen Herbsttagen trotz der primitiven Unter= kunftsverhältnisse vorübergehend sogar selbst nach Alpel hinauf, um nach dem Rechten zu sehen, und findet dort noch Muße zu neuem dichterischen Schaffen: ".... Das Lied von den "letzten Dingen" befriedigt im Ganzen auch mich; die einzige Geschichte, die jetzt im Jagd= haus zu Alpel geschrieben wurde. Dort oben fönnte ich vielleicht noch dichten, aber dort oben fann ich nicht atmen — also kommt es darauf an, was von beiden der Mensch leichter ent= behrt... Willst Du nicht noch einmal zu uns heraufkommen? Romm!..." (Krieglach, 13. Oftober 1901).

Durch das Schneiderhandwerk, von früh auf daran gewöhnt, seine bestimmte Anzahl Stunsten täglich bei der Arbeit zu sitzen, sindet er jetzt, wenn in den Pausen, die ihm das Kranksfein läßt, die Inspiration ausbleibt, Ersat im Wirken für die Gemeinschaft.

".... Zur Zeit nimmt mich mein Waldschulhaus ganz und gar in Anspruch, in mehrsfacher Beziehung. Das ist doch auch eine Sache, die nicht den Absterbenden, sondern den Aufstrebenden zugute kommt...." (Graz, 9. Nosvember 1901).



Il pizzo Cambreno, Bernina. Nach einem Gemälbe, von herm. Gattiker.

"... Ich erwähnte mein Waldschulhaus nur deshalb, weil es mich zur Zeit so sehr übers bürdet mit allerlei Arbeiten, daß ich für andere Dinge fast keinen Sinn und kein Verständnis mehr habe, daß ich ganz dumm werde, wähsrend andre durch die Schul' gerade gescheit zu werden pflegen. Und daß soll ein Jahr lang so dauern! Daß Geld ist ja schier beisammen, aber dann der Bau!...." (Graz, 11. Novemsber 1901).

Dabei versäumt er aber die Vorlesung, die er jährlich am 15. November zum Vorteil des Vereins deutscher Steirer in Wien zu halten pflegt, keineswegs und holt sich dort natürlich einen erneuten Krankheitskall: ".... Seit Wien bin ich die meiste Zeit im Bette..." (Graz, 19. November 1901). Und zehn Tage später:

"Ach, wie wär's im Kruge lustig, Doch zuhause bleiben — mußt' ich. Hab's ein bißchen auf der Brust — ich! Traun, die halben Nächte pfauch' ich, Und die andern halben hust' ich."

So gewinnt er dem fortwährenden Kranksfein, durch das die produktiv schriftstellerische, wie die redaktionelle und öffentlichsfürsorgende Tätigkeit, kurz, seine Arbeit, sich mühselig einen Weg bahnen muß wie durch dornstarrendes Gestrüpp, immer noch Humor ab. Nach einem Sommer, der "für ihn ziemlich hart war — immer neue Bronchials und AsthmasAnfälle," finsdet endlich am 28. September 1902 in Apel die feierliche Einweihung und Eröffnung des

"Waldschulhauses" statt, worüber man im Juli= Heft 1903 des "Heimgarten" näheres nachlesen mag.

Aber kaum ist der eine Traum Wirklichkeit geworden, so tritt im heißen Drang, seine Men= schenliebe in die Tat umzusetzen, ihm ein neuer vor die Seele. Und abermals steuert er sein Boot, um das Eingangs gebrauchte Bild zu wiederholen, ohne vom Kurs abzuweichen, den der strenge Kompaß des Pflichtaefühls bestimmt. mit rechtschaffner Willenskraft durch die auf= und niedergehenden Wogen seiner förperlichen Buftände dem Ziel entgegen. Im März 1904 erleidet er in meiner Gegenwart einen bedenf= lichen Ohnmachtsanfall, der sich nach seiner Em= pfindung "schon längere Zeit vorbereitet hatte und nach nicht guten Nächten und Fiebererschei= nungen eine Unordnung im Unterleib, ein fremdes Gefühl in der Bruft und Erschöpfung" zurückließ: "..... Obschon mir jene Stunde et= was dunkel ist, so weiß ich doch, daß ich eine Weile recht behaglich an Deiner treuen Brust geruht habe Man feiert immer Alters= jubiläen und will's nicht wahrhaben, daß man alt wird" Ein Jahr später schildert er mit föstlicher Laune und interessierter Selbstbe= obachtung, wie "das Beeft, die Influenza," nach= dem es mich besucht hatte, nun auch bei ihm eingekehrt sei: ".... Seit vier Tagen bin ich bei= nahe taub; von dem im gewöhnlichen Ton ge= führten Tischgespräch verstehe ich kein Wort. Die lautesten Gespräche hören sich wie das dünne flanglose Reden aus jenem ersten Phonogra= phen, die einem bald langweilig wurden. Taub= heit macht stumm, weil man nicht dreinreden fann, ohne ein Gespräch unpassend zu unter= brechen — und man doch keine Antwort versteht. So bleibt man am besten auf seinem Zimmer. Da hört man nichts, als manchmal das Ge= räusch im eigenen Kopfe, und das ist nichts= sagend. Sonst alles still wie in der ewigen Ruh! Keine Uhr tickt, kein dumpfes Wagen= geräusch von der Strake. Man hört kein Rlopfen, kein Türaufgehen, und plötlich steht jemand da, man fieht, wie er spricht, und trob= dem bleibt alles still — es ist ganz komisch. Wenn man nicht bisweilen doch ein wenig neugierig wäre — die weltentrückende Taubheit könnte fast poetisch sein. Man lebt enge in sich abgeschlossen wie in der Zelle. Nur an dieser Zelle die zwei Fenfterlein möge mir mein Gott behüten!...." (Graz, 29. Jänner 1905).

Dagegen ist er im Sommer 1906 unerwar= teter Weise "so unheimlich gesund, daß er fort= während Freudenflüge macht ins Land hinaus (Krieglach, 8. Juli 1906). Das folgende Jahr nimmt aber wieder umso grausa= mer Rache an seinem Vorgänger: ".... Ich hüte seit acht Tagen das Bett und saufe täglich 150 Liter Sauerstoff, den mir aber nicht der Wald liefert, sondern die Apotheke (Graz, 19. November 1907). Roch schlimmer verläuft der Sommer 1908. Ein Brief aus Krieglach vom 20. Oktober dieses Jahres schließt mit den Worten: ".... Morgen will ich nach Graz über= siedeln. Borher drängt es mich, Dir noch ein= mal zu danken für Deine Besuche, womit Du mir erquickenden Sonnenschein in die Kranken= stube gebracht hast, in der ich dies Jahr auf der Sommerfrische war Dazwischen versäumt er nicht die spärlichen Blumen zu pflücken, die am Leidenswege blühn: ".... Es ist doch so, daß den Leidenden die wenigen Freuden, die er hat, viel reiner und inniger anwehen als An= dere " (Krieglach, 13. Juni 1909). gedrückter klingt aber wieder eine Zeile aus Krieglach vom 13. April 1910:

"Lieber Freund! Ich danke Dir recht herzlich für Deine lieben Zeilen. Ia, bleibe nur in Graz im Sommer, da weiß ich Dich näher und wirft doch wieder einmal zu mir kommen. — Wenn auch meine Kräfte wiederkehren sollten, würde ich in diesem Sommer doch Festungshaft haben, da Ürzte und Familie mir alle übergriffe über meinen Gartenzaun versagen wollen. Übrigens bin ich zufrieden, wie es ist. Manche Stunde kann ich doch außer Bett sein. — Freut Euch des Lebens, da sogar ich es tue.

Dein Rosegger."

Eine Hamptquelle seiner Lebensfreude war seine Familie, die ihn mit Liebe und Sorgfalt umgab, seine Leiden linderte, soweit es nur irgend möglich war, und es an ausopfernder Pflege nicht sehlen ließ. Seine umsichtige und fürsorgliche Gattin und seine älteste Tochter Anna, die Stillwaltende und Hingebungsvolle, wetteiserten darin, seinen Zustand zu erleichtern, ihm Schonung zu empfehlen und seine oft undorsichtigen Schritte zu überwachen, insofern seine bäurische Eigenwilligkeit es zuließ. Die beiden Söhne brachten dem geliebten und verehrten Bater vielfältige Anregung und Heiterkeit ins Hater bielfältige Anregung und Heiterkeit ins Hater bielfältige Anregung und Keiterkeit ins Hater Flottenoffizier vermählt, hatte frühzeitig

für Enkelchen gesorgt, die wenigstens in Krieglach meist in seiner Nähe und bei seinem offenen Sinn für Kinder ein wahrer Segen für ihn waren, und das seidige Blondhaar seiner Jüngsten, der lieblichen Martha, durchleuchtete selbst eine Wolken- oder Leiden-umdüsterte Stube. Mit wahrer Wonne hielt sein ebenso liebesspendendes wie liebebedürftiges Herz an diesem reichen Besitz sest: "... Jetzt habe ich meine Leuteln wieder einmal alle um mich beisammen, ihrer zwölf Stück. Nur der Seemann ist auf weiten Meeren..." (Krieglach, 16. Juli 1912).

In Augenblicken der Erholung und Gefun= dung konnte er also Trost und Erfrischung aus einem ungetrübten Familienglück schöpfen und tat's auch mit besinnlicher Dankbarkeit. Rampf zwischen Arbeiten und Kranksein mußte sich aber naturgemäß in der Ginsamkeit abspie= len, und dann strömte seine innere Abgeschlof= senheit sich wohl gerne in Briefen aus. Unzählige längere und fürzere Zuschriften aus Graz oder Krieglach gewähren Einblick, wie das im= mer gleiche Körperelend, obgleich gelegentlich unterbrochen durch fürzere oder längere Ruhe= punkte oder scheinbare Wendungen zum Befferen, durch Jahre und Jahre sich fortschleppt: ".... Seit einer Woche keuche ich wieder ... In Graz war ich niemand mehr, hier bin ich wenig= stens wieder Asthmatiker (Krieglach, 5. Juni 1911).

".... Ich habe in diesem Jahr noch keinen Schritt aus der Wohnung getan, aber Du kannst Dir denken, wie frisch und munter ich sein muß, da ich schon seit sieben Tagen nicht mehr eigentlich geschlasen habe...." (Graz, 16. Fänner 1912).

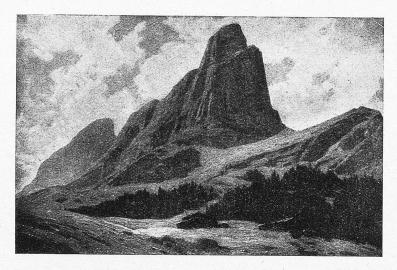
".... So wie Du mein Buch, so habe ich Deines bekommen und zwar mit dem entsprechenden Bronchialkatarrh, falls ich sonst zum Lesen nicht Zeit gehabt hätte...." (Krieglach, 25. Oktober 1913).

Und nun tritt auch noch, kann daß er die Siebzig überschritten hat, der Weltkrieg, die entssetzlichste und erschütternoste Erfahrung seiner Seele in seine alternden Jahre ein. Was dieses unselige Geschehen gerade für einen Kranken bedeuten mußte, dessen nervöse Gesamt-Anlage sicherlich Mitursache sowohl seiner Dichterschaft wie all seiner Nöte gewesen ist, kann ermessen, wer es mitersebt hat, welch ungeheure Aufgewühltheit schon unendlich geringere und entserns

tere Ereignisse in ihm zurückzulassen pflegten, die ihn gar nicht hätten tieser zu berühren brauschen. So etwa die Ermordung der Kaiserin Elisabeth (1898), das Unterliegen der Buren (1902), sogar der Einsturz des Markusturmes! Der gequälte Seufzer, der sich ihm am 3. August 1914 entringt, kennzeichnet seine Stimmung: "... Man sollte sich nicht so in andere Leute hineinfühlen und eleben, wie es Poetennatur ist, sonst kann man's endlich nicht mehr ausshalten!..."

Nach all den Zeugnissen der Verzagtheit sollte man's faum erwarten, daß sie, vielleicht nur zur Seelenbefreiung hingeschrieben, im Grunde doch immer wieder den Ansporn zur Selbsthilfe in sich schließen. Und doch hatte in gewiffem Sinne sein Leiden ihn auch gestählt. Es hatte ihn gelehrt, förperliche Schmerzen und Lästigkeiten als etwas Altgewohntes zu über= sehen und seinen Blick aufs Große zu richten. Es hatte ihn gelehrt, über die eigene Hinfälligfeit hinaus seine Lebensaufgabe im Auge zu behal= ten. Und es hatte ihn gelehrt, die Pausen, in denen das übel sich linderte, mit titanisch gestei= gerter Seelenfraft und Freudigkeit zur Arbeit auszunützen. So hatte er, dem als Kranken "nur etwas" fehlte, schließlich unzählige vollkommen Gefunde, benen nach jenem Sprüchwort "vieles zu fehlen pflegt", an Leiftung hundertfältig übertroffen.

Denn in all diesen Jahrzehnten hartnäcki= ger Qualen und Leiden pflückt der Dichter, den man nach den angeführten Briefstellen für gänzlich erlahmt und ausgeschöpft halten sollte, mit der Stetigkeit einer kaum je erhörten schöpferischen Leichtigkeit, ohne auch nur eine einzige Lücke eintreten zu laffen, Jahr für Jahr einen neuen reifen, starken Band von fünfundzwanzig bis dreißig Druckbogen vom Baum seiner ange= borenen phänomenalen Begabung, mit verschwenderischer Hand raftlos spendend. Novel= lensammlungen, Romane, persönliche Bekennt= nis= und Erbauungsbücher, eine schier unüber= sehbare Reihe, an Umfang und, wenn nicht im= mer an eigentlich fünftlerischer Gestaltung, so doch an Tiefe sogar die Produktion seiner jünge= ren Jahre noch übertreffend: "Als ich jung noch war", "Der Waldvogel", "Das ewige Licht", "Idhllen aus einer untergehenden Welt", "Mein Weltleben", "Erdsegen", "Mein Sim= melreich", "Sonnenschein", "Weltgift", "Süns derglöckel", "I. R. R. J.", "Wilblinge", "Die



Die Eggstöcke. Nach einem Gemälbe von Herm. Gattiker.

Försterbuben", "Nixnutzig Volk", "Apensom= mer", "Lasset uns von der Liebe reden", "Die beiden Hänse", und schließlich des "Heimgärt= ners Tagebücher" und die "Nachlese".

Dies alles hat nach Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres ein einziger Mensch hers vorgebracht, dessen Arbeitsstube und Schreibtisch stich stets so nett und aufgeräumt aussahen, als würde nie ein Buch darin gelesen und nie ein Blatt darauf beschrieben... Ein Schriftseller, Schriftleiter und Herausgeber, der Monat für Monat daran denken mußte, immer wieder ein neues Heft seiner Zeitschrift zusammenzustelzlen und die sich oft ergebenden Lücken mit den abfallenden Spänen seines eigenen dichterischen Schaffens auszufüllen... Ein Poet, den man eigentlich nie beim Dichten ertappte, der fortz

während darüber flagt, daß ihm die Arbeitskraft abhanden gekommen sei, und immer dazu geneigt ist, sich selbst untätig und träumerisch zu schelten Ein Kranker, der durch seine förperlichen Zustände fast aufgerieben scheint, dazwischen aber plötzlich wieder eine Vorlesereise zu gemeinnüt= zigen Zwecken unternimmt und über= dies noch als eine Art Schulinspektor seine "Waldschule" sorgend im Auge behält: ".... Wenn Du gestern mit mir in Alpel gewesen wärest! Ich habe die Haushaltung des neuen Lehrers inspiziert. Ich glaube wieder einen passenden Lehrer gefunden zu haben ... " (Krieglach, 1. Juni 1909).

.... Ein Mann der sozialen Wirksamkeit endlich, der nach all dem Aufgezählten noch Zeit und Lust übrig behält, die öffentliche Wohltätigkeit zu fördern, Kirchen zu erbauen und im Nebenamt etwas wie einen geschäftsführenden Sekretär und Säckelwart des Deutsch. Schulvereins abzugeben, die "Tage mit Millionen-Angelegenheiten ausfüllt und jauchzend unter der Last seufzt", die er sich durch seine Werbetätigkeit für die Gründung deutscher Schulen im Grenzland und durch seine dadurch hervorgerufene "gewaltige Geldgier" herausbeschworen hat. (Krieglach, 31. Juli 1909).

Einer so wunderlichen und ob ihrer Fruchtsbarkeit bewunderswerten Verschwisterung von Arbeiten und Aranksein wird man in der deutsschen Literatur nicht leicht wiederbegegnen.

(Schluß folgt.)

Der Trommel=Philosoph.*)

Von Ernft Freh.

Das nächstemal, als ich zur Großmutter kam, war sie so ganz anders geworden zu mir. Sie hatte mich, als ich ihr die Hand gab, festgehalten und forschend in mein Gesicht geschaut. "Du hast," sagte sie, eigentlich gar nichts von deinem Vater... nein, nicht das geringste... aber, der Zug da um deinen Mund, den scheinst du von der Mutter zu bekommen." Sie stieß

Entwicklung des persönlichen Lebens, ist so durchtränkt bon einer nichts weniger als weichlichen Güte, durchsseuchtet bon mildskräftiger Lebensweisheit, daß das Buch unter der großen Zahl von Kindheitsgeschichten und Entwicklungsromanen zu den ganz wenigen gezählt werden darf, die in der berdienten Gunst und im Gedächtnis der Lesenden fortdauern werden. Frehist Schweizer und hat all die Sigenschaften, die der deutschseichen Dichtung ihren besonderen Ehrenplatz im Gesamtbereich der deutschen Literatur zuweisen. Unsere Leser kennen ihn.

^{*)} Aus: "G ü g g s". Geschichte einer Jugend. Von Ernst Fren. In Halbleinen gebunden (Stuttsgart, Deutsche Verlags-Anstalt). — "Güggs" — das uns zunächst wunderlich flingende Wort ist der Spikname und Kosename, mit dem der kleine Held des Buches gerusen wird, weil er in alles hineinguden, alles erfragen und ergründen möchte. "Güggs" selbst berichtet, als Erwachsener auf seine Kindheit und erste Jugend zurücklickend, von den Werdesahren seiner Seele; dieser Vericht ist so reich an psichologischen Tatssachen und Aufschlüssen über das Erwachen und die